

Pönisch, Ines

Matrikel Nr.: 22476

**Anforderungen und fachliche Grundlagen zur Erweiterung der
Kindertagesstätte Montessori-Kinderhaus Freiberg zu einem
Familienzentrum**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2013

Erstprüfer: Frau Prof. Dr. Wolf

Zweitprüfer: Frau Arnaud

Bibliographische Beschreibung

Pönisch, Ines:

Anforderungen und fachliche Grundlagen zur Erweiterung der Kindertagesstätte Montessori-Kinderhaus Freiberg zu einem Familienzentrum. 33 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2013

Referat:

In der Bachelorarbeit werden die Lebenslagen und Lebenswelten der Familien beleuchtet, welche durch die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen eine große Herausforderung darstellen. Es wird deutlich, dass ein Familienzentrum eine Möglichkeit für die Beratung und Unterstützung von Familien sein kann.

Der Arbeit liegt eine Literaturrecherche zugrunde, welche die Gründe der veränderten Lebenslagen verdeutlichen und die Elternpartnerschaft im Rahmen eines Familienzentrums näher erläutern.

Die Erhebung der Familienformen des Montessori-Kinderhauses stellt keine empirische Untersuchung im Sinne einer Beweisführung dar. Sie soll lediglich die Evaluation des Statistischen Bundesamtes verdeutlichen.

Vorwort

Die vorliegende Bachelorarbeit entstand im Rahmen meines Studiums an der Hochschule Mittweida. In der Zweigstelle Roßwein studierte ich das Fach Soziale Arbeit. Der Bearbeitungszeitraum erstreckte sich vom 05.November.2012 bis 18.Januar.2013. Da die Erstellung dieser Arbeit lediglich mit Hilfe zahlreicher Personen möglich war, gilt jenen an dieser Stelle mein besonderer Dank.

Bedanken möchte ich mich bei Frau Prof. Dr. Wolf, welche sich als Erstprüferin bereit erklärt hat und mir fortan mit Antworten zur Seite stand. Ebenso gilt dieser Dank Frau Arnaud, welche sich mir als Zweitprüferin angenommen hat.

Des Weiteren möchte ich mich bei meiner Familie und meinen Freunden bedanken, die mich in dieser Phase der Erstellung der Arbeit tatkräftig unterstützt haben und mir Verständnis entgegenbrachten.

Nicht zuletzt gilt spezieller Dank meiner Chefin Roswitha Beidatsch, welche mir in besonderem Maße Ansporn zu diesem Studium gegeben hat, fortwährend an mich geglaubt und mich ebenso stetig in meinem Interessengebiet bestärkt hat. Frau Roswitha Beidatsch stellt in ihrer Tätigkeit als Leiterin des Montessori-Kinderhauses ein bedeutendes Vorbild für mich dar.

Inhaltsverzeichnis	Seite
1 Einleitung	1
1.1 Relevanz des Themas	2
1.2 Aufbau der Arbeit	3
2 Familie	4
2.1 Die Lebensform Familie	4
2.2 Politische Rahmenbedingungen für das Zusammenleben als Familie	4
2.3 Familienformen	5
2.4 Lebenslagen und Lebenswelten der Familien	8
2.4.1 Auswirkungen der Lebenslagen	8
2.4.2 Bedeutung der Lebenswelten	9
2.5 Wandel der Paarbeziehung	10
2.6 Besondere Veränderung der Lebenssituation durch Elternschaft	11
2.7 Anforderungen an Eltern	11
2.7.1 Gesellschaftliche Erwartungen	13
2.7.2 Veränderungen in der Erziehungsgestaltung	13
3 Familienzentrum	15
3.1 Neue Anforderungen an Kindertagesstätten	15
3.2 Familienbildungseinrichtungen damals und heute	16
3.2.1 Familienbildungseinrichtungen damals	17
3.2.2 Familienzentren heute	17
3.3 Aufgabenfelder eines Familienzentrums	19
3.4 Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum	20

3.4.1	Voraussetzungen für die Entstehung eines Familienzentrums	21
3.4.2	Rechtliche Rahmenbedingungen	22
3.5	Unterschied zwischen Kindertagesstätte und Familienzentrum	22
4	Eltern	23
4.1	Elternpartnerschaft	24
4.1.1	Rolle der Eltern bei der Entstehung eines Familienzentrums	26
4.1.2	Erziehungspartnerschaft zwischen Familienzentrum und Eltern	26
4.2	Eltern- und Familienbildung	28
5	Montessori-Kinderhaus in Freiberg	29
5.1	Aktuelle Situation des Montessori-Kinderhauses	29
5.2	Visionen und Ressourcen des Montessori-Kinderhauses	30
6	Resümee	31
7	Quellenangabe	34
8	Anhang	37

Erklärung

1 Einleitung

Die Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Thema Anforderungen und fachliche Grundlagen zur Erweiterung der Kindertagesstätte Montessori-Kinderhaus Freiberg zu einem Familienzentrum. Dabei wird die Thematik der sich verändernden und wachsenden Bedarfe von Familien näher beleuchtet, was die Notwendigkeit eines Familienzentrums belegen soll.

Die Thematik Familie rückt immer mehr in den Focus der Öffentlichkeit. In der täglichen Arbeit mit Kindern und Eltern wird deutlich, dass sich die Lebenslagen der Familien verändert haben. Eltern zeigen immer öfter Unsicherheit in der Erziehung ihrer Kinder. Wir als Kinderhaus stellen uns die Frage, wie wir den wachsenden Anforderungen der Familien bedingt durch die sich veränderten Lebenslagen gerecht werden können. Meiner Ansicht nach bilden Kindertagesstätten eine geeignete Plattform für Familienzentren. Zu vermuten ist, dass in kaum einer anderen Institution der Kontakt zwischen Familien und Fachpersonal so eng ist wie hier. Was hat sich verändert, dass Familien in der heutigen Zeit in besonderem Maße Beratung und Unterstützung in der Erziehung und Elternbildung benötigen? Was kann ein Familienzentrum zusätzlich im Vergleich zu einer Kindertagesstätte leisten?

Der weitere Verlauf der Arbeit wird Aufschluss über mögliche Potenziale eines Familienzentrums geben. Im täglichen Austausch mit den Eltern finden Gespräche statt, die ihre Kinder aber auch Alltagsprobleme betreffen. Unser gemeinsames Ziel ist die optimale Entwicklung, Erziehung und Bildung der Kinder. Um dies zu verwirklichen sind wir ständig im Gespräch und Austausch über Alltagssituationen zu Hause und in der Kindertagesstätte. Durch die sich im Lauf der Jahre veränderte Erziehungspartnerschaft ist das Verhältnis zu den Eltern sehr viel intensiver geworden. Eltern bringen sich unter anderem verstärkt in den Kinderalltag ein, helfen bei der Ausgestaltung von Festen, finden sich zu Elternforen zusammen. Durch die tägliche Interaktion und die dabei entstehende Vertrauensbasis, konfrontieren uns die Eltern aber auch

zunehmend mit ihren Sorgen und Nöten. Unserer Kompetenz sind hier häufig Grenzen gesetzt und uns fehlen entsprechende professionelle Fachkräfte.

Der stetig wachsende Bedarf der Eltern an diversen Gesprächsinhalten, dem zunehmenden Interesse an der Vermittlung von Erziehungskompetenzen verlangt nach einer zusätzlichen Plattform für eine erweiterte Zusammenarbeit. Die veränderten Bedarfe der Familien und unsere täglichen Beobachtungen und Erfahrungen sind ausschlaggebend für die Überlegung, das Montessori-Kinderhaus zu einem Familienzentrum zu erweitern.

1.1 Relevanz des Themas

Im Zeitalter des demographischen Wandels verringert sich die Zahl der Geburten. In diesem Zuge der Veränderungen rücken jedoch gleichzeitig „Familien“ immer stärker in den Fokus der Politik. Das Thema Eltern- und Familienbildung gewinnt zunehmend an Bedeutung. Auch in Dänemark, Schweden und Finnland werden zunehmend Einrichtungen etabliert, die sowohl die bekannte Kindertagesbetreuung übernehmen, als auch die Betreuung der gesamten Familien, hinsichtlich unterschiedlicher Angebote und Anlaufstellen (vgl. Welzien 2006, S. 5).

Einer der Gründe für eine gemeinsame Arbeit zwischen den Familien und den Einrichtungen ist, dass Kinder vor allem in ihren ersten Lebensjahren bis zum Schuleintritt besonders gefördert werden sollten. Eine solche Förderung gestaltet sich als wesentlich positiver, wenn die Eltern und Einrichtungen auf einer gemeinsamen Ebene zusammenarbeiten. Dies ermöglicht eine positive Entwicklung der Kinder. Es ist laut Welzien an der Zeit, die Eltern wieder an die Seite der ErzieherInnen und PädagogInnen zu holen und ihnen einzugestehen, dass sie die ExpertInnen für ihre eigenen Kinder sind (vgl. Welzien 2006, S. 5).

Auf Inhalte welche Kriterien einer solchen Zusammenarbeit in Form eines Familienzentrums beinhalten, wird im Verlauf der Arbeit näher eingegangen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Problematiken der Lebenslagen der Familien. Dabei wird auf die unterschiedlichen Familienformen eingegangen und der Wandel der Lebenswelten der Familien verdeutlicht. Im Anschluss wird der Unterschied eines Familienzentrums zu einer Kindertagesstätte aufgezeigt und die Rechtfertigung eines Familienzentrums dargelegt. Im Punkt „Eltern“ wird festgestellt, dass gute Erziehungspartnerschaft wichtig ist und wie diese gelingen kann. Der letzte Punkt beinhaltet die Vorstellungen, Ziele und vorhandene Ressourcen des Montessori-Kinderhauses.

Zur Entstehung eines Familienzentrums gehören weitere Schwerpunkte und Voraussetzungen auf die ich jedoch in dieser Arbeit nicht näher eingehen werde, da sie den Rahmen sprengen würden. Bei der Umsetzung das Montessori-Kinderhaus zu einem Familienzentrum zu erweitern, spielen der Träger und die Leitung eine wichtige Rolle. Beleuchtet werden müsste in diesem Zusammenhang die Qualitätsentwicklung und Qualitätssteuerung. Die Kinder, Eltern und das pädagogische Personal würden bei der Entwicklung eines entsprechenden Konzeptes eingebunden werden müssen. Nicht zuletzt sind die Vernetzung nach außen, die Öffentlichkeitsarbeit und die räumlichen Bedingungen von enormer Wichtigkeit.

2 Familie

Im folgenden Kapitel werden die politischen Rahmenbedingungen in Bezug auf die Familien angeführt. Den Schwerpunkt bilden die unterschiedlichen Familienformen, ihre Lebenswelten und Lebenslagen. Die Statistik des Bundesamtes und die des Montessori-Kinderhauses werden dabei vergleichend gegenübergestellt.

2.1 Die Lebensform Familie

Brockhaus definiert Familie als die Gemeinschaft der Eltern und ihrer im Haushalt lebenden unselbstständigen Kinder sowie die dazugehörige Verwandtschaft (vgl. Brockhaus Enzyklopädie, Siebenter Band 1988, S. 92).

Die „Lebensform Familie“, welche aus Vater, Mutter und Kind(ern) besteht, befindet sich in einem Wandel. Die Zahl der Kernfamilien verringert sich stetig, wohingegen Patchwork- und Ein- Eltern- Familien an Zuwachs gewinnen (vgl. Statistisches Bundesamt 2012).

Die kleinste Form von Familie besteht aus einem Elternteil und einem Kind. Gründet die Mutter die Einelternfamilie wird das Mutterfamilie genannt, ist der Vater alleinerziehend, heißt es Vaterfamilie. Besteht eine Familie aus einem Paar in der älteren Generation mit mindestens einem Kind wird von einer Kernfamilie gesprochen (vgl. Böhnisch/Lenz 1997, S.28).

2.2 Politische Rahmenbedingungen für das Zusammenleben als Familie

Laut Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011) ist die Form der Familie essentiell für den Bundesstaat. Da sie eine Voraussetzung für den Staat darstellt, steht sie unter gesondertem Schutz. Notwendig für diese Form des Zusammenlebens ist der Faktor Zeit. Ohne

Zeit kann kein Familienleben existieren. Alle Familienmitglieder (Eltern, Kinder sowie Großeltern) sind jeweils unterschiedlich in Zeitsysteme eingespannt, die sich jedoch nicht immer decken (vgl. BFSFJ 2011, S. 8).

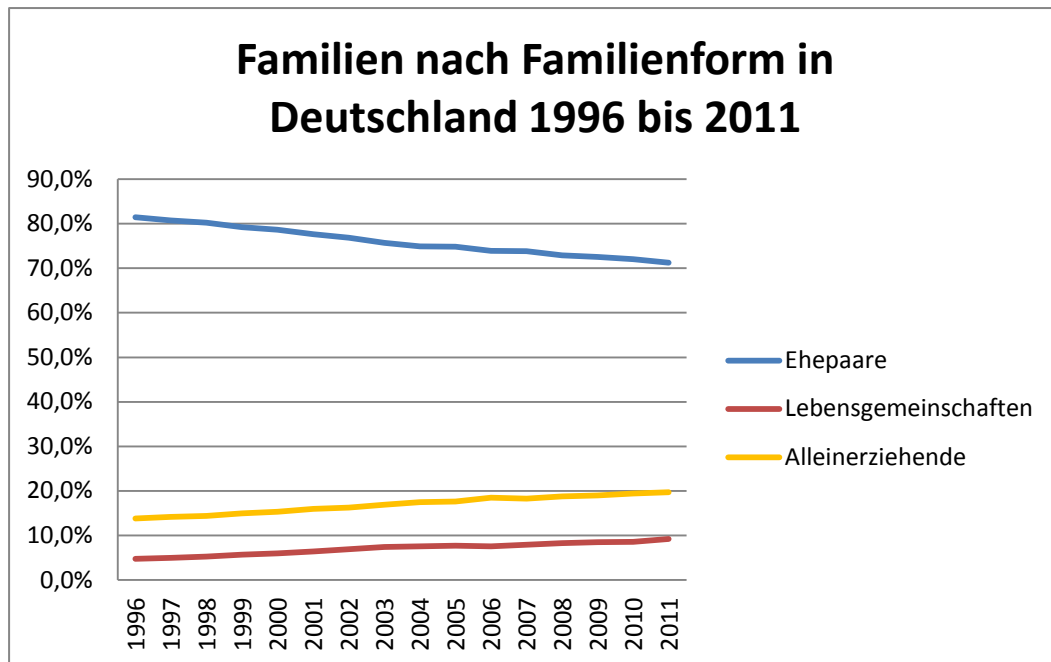
Die Familienpolitik ist bemüht, den Zeitgebrauch der Institution Familie gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens nicht zu benachteiligen. Den Familien soll eingeräumt sein, sich wie jede andere Institution an sozialen, beruflichen und kulturellen Aktivitäten beteiligen zu können. Dabei müssen sich Familien an politische, ökonomische, regionale sowie infrastrukturelle Gegebenheiten anpassen. Hierzu zählen unter anderem Kindertagesbetreuungen (vgl. BFSFJ 2011, S. 8).

„Primäres Ziel einer nachhaltigen Familienpolitik muss es sein, jene gesellschaftlichen Strukturen umzugestalten, die die Wahlfreiheit der Lebensführung einschränken. Gegenwärtig wird die Wahlfreiheit vor allem durch das unzureichende Angebot, qualitativ wie quantitativ, an Kinderbetreuungseinrichtungen sowie durch die weithin fehlende Familienorientierung der bestehenden Betreuungs- und Bildungseinrichtungen eingeschränkt.“ (Schneider, zit. n. BFSFJ 2011, S. 9)

Unter den vorausgesetzten Rahmenbedingungen ist es Familien möglich zu existieren und ihre Freizeit als Gemeinschaft sinnvoll zu planen. Einen entscheidenden Anteil hierbei hat die Familienpolitik (vgl. BFSFJ 2011, S. 9 f).

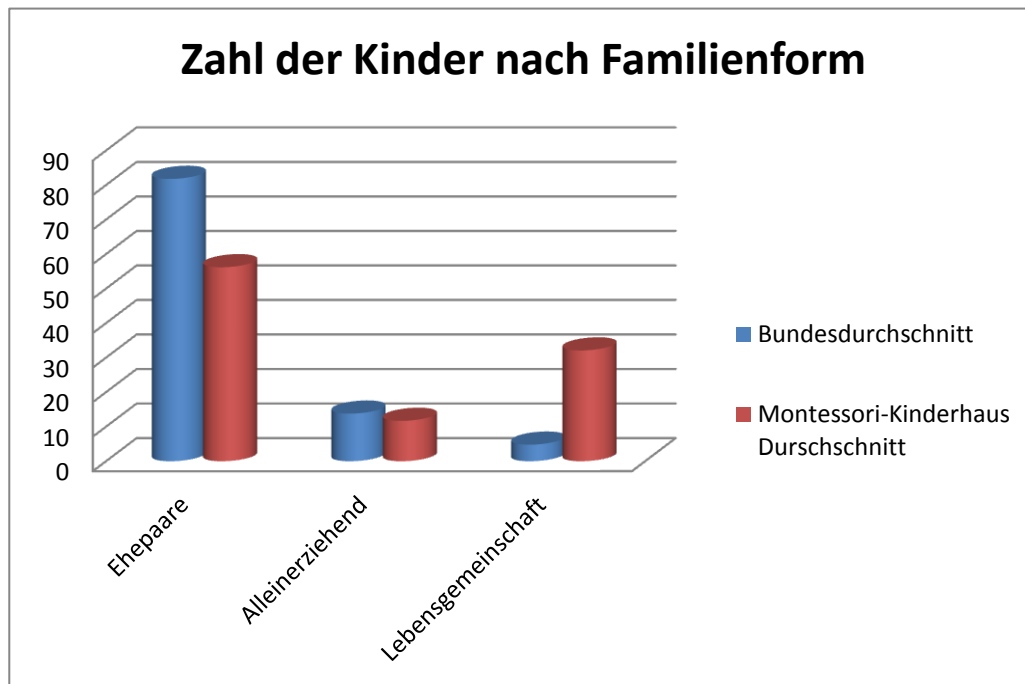
2.3 Familienformen

Anhand der Statistik „Familien mit minderjährigen Kindern nach Familienform“ des Statistischen Bundesamtes ist zu sehen, wie sich die verschiedenen Lebensformen in einem Zeitraum von 1996 bis 2011 stetig verschoben haben. 2011 wurden 81,4 % Ehepaare verzeichnet wohingegen lediglich 13,8 % Alleinerziehende und 4,8 % in Lebensgemeinschaften lebten (vgl. Statistisches Bundesamt, 2012).



(vgl. Statistisches Bundesamt, 2012)

Den Ergebnissen des statistischen Bundesamtes in dem Zeitraum von 1996 bis 2011 nach zu urteilen, ist eine sinkende Tendenz bei den Ehepaaren zu verzeichnen. Dahingegen steigt die Zahl der in Lebensgemeinschaften lebenden und Alleinerziehenden stetig. 1996 lebten 81,4 % in einer Ehe. Erschreckend ist der stetige Abfall bis 2011, der lediglich noch 71,2 % Ehepaare aufweist. Lebensgemeinschaften haben sich im Gegensatz dazu über den Zeitraum von 1996 bis 2011 mehr als verdoppelt. 1996 lebten 4,8 % in Lebensgemeinschaften. Bis zum Jahr 2011 hat sich diese Gruppe bereits auf 9,2 % vergrößert. Die Zahl der Alleinerziehenden hat sich 1996 von 13,8 % bis 2011 auf 19,7 % ebenfalls gesteigert (vgl. Statistisches Bundesamt, 2012).



(vgl. Erhebung der Familienformen Montessori-Kinderhaus 2012: A-1);
(vgl. Statistisches Bundesamt, 2012)

Der Statistik des Montessori-Kinderhauses liegen die aktuellen Betreuungsverträge der Eltern zugrunde. Die hier verwendeten Ergebnisse entsprechen daher den Angaben der Eltern in welcher Familienform sie derzeit leben. Dies schließt jedoch die Möglichkeit einer aktuell veränderten Lebensform in den einzelnen Familien nicht aus (vgl. Erhebung der Familienformen Montessori-Kinderhaus 2012: A-1).

Anhand der Statistik von 2012 des Montessori-Kinderhauses in Freiberg ist ersichtlich, dass im Gegensatz zum Bundesdurchschnitt 56,2 % verheiratet sind. Annähernd ähnlich ist die Prozentzahl der Alleinerziehenden. Jene sind zu 11,7 % zu verzeichnen. Einen drastischen Unterschied bildet die Gruppe der Lebensgemeinschaften, die im Montessori-Kinderhaus mit 32,1 % deutlich größer ausfällt (vgl. Erhebung der Familienformen Montessori-Kinderhaus 2012: A-1).

Da sich die Alleinerziehenden und die in Lebensgemeinschaften Lebenden prozentual mit den Ehepaaren annähernd decken, besteht Grund zur Annahme einer höheren Hilfebedürftigkeit in den Familien (vgl. Erhebung der Familienformen Montessori-Kinderhaus 2012: A-1).

2.4 Lebenslagen und Lebenswelten der Familien

Das familiäre Umfeld sowie die Lebenslage in die ein Kind hineingeboren wird, ist eine der bedeutendsten Lebenswelten. Für die Entwicklung des Kindes stellt diese die zentrale soziale Rolle dar. Dieses Lebensumfeld ist maßgeblich für die gesundheitliche Entwicklung. Ebenso trägt es einen entscheidenden Teil zu einem bestimmten sozialen Verhalten bei (vgl. Schnabel 2001; Klocke & Becker 2003, zit. n. Richter 2008, S. 19).

Wie Kinder in ihren Familien aufwachsen, welche Werte sie vermittelt bekommen, welche Erlebnisse sie haben, das alles hat großen Einfluss auf ihre Entwicklung und die der nachfolgenden Generationen (vgl. Bohrhardt 1999, S. 14).

Kindheit hat sich im Laufe der Zeit zu einem Lebensabschnitt entwickelt, in dem neben dem Lebensumfeld Familie verschiedene Freizeitaktivitäten sowie das Umfeld Kindertagesstätte und Schule dazu gekommen sind (vgl. Zeiher 1996; Zinnecker 1996, zit. n. Liegle 2005, S. 516). Um die Vielzahl vermehrter äußerer Einflüsse, Ereignisse und Erfahrungen verarbeiten und bewältigen zu können, desto wichtiger ist für das Kind die Stabilität und der Rückhalt einer Familie (vgl. Liegle 2005, zit. in. Otto/Thiersch 2005, S. 517).

2.4.1 Auswirkungen der Lebenslagen

Die Lebenslagen der Familien haben sich durch den gesellschaftlichen Wandel verändert. Familienformen und Lebensbedingungen in heutiger Zeit bringen für Eltern einen enormen Druck in der Erziehung mit sich und wirken sich auf die Familienbeziehungen aus. Der Wandel der modernen Gesellschaft und der Familie ist nach Beck (1986) und Junge (2002) durch Individualisierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung gekennzeichnet (vgl. Beck 1986; Junge 2002, zit. n. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 10).

Die Lebenslagen von Familien werden von sozioökonomischen Bedingungen stark beeinflusst. Fakten wie Bildung, Einkommen, eventuelle Arbeitslosigkeit, Kosten zur Lebenshaltung, Sozialleistungen spielen hier eine Rolle (vgl. Kaufmann 1995, zit. n. Rosendorfer 1996, S. 113). Nicht zuletzt ist der Entwicklungsstand eines jeden Kindes von der familiären Sozialisation abhängig (Leu u. a. 2007, zit. n. Diller/Schelle 2009, S. 17).

2.4.2 Bedeutung der Lebenswelten

Die Familie begleitet das Kind über die Adoleszenzphase hinaus, fast während seines gesamten Lebens (vgl. Richter, zit. in. Richter, Hurrelmann u.a. 2008, S. 20).

„Die Familie stellt allgemein ein dynamisches und komplexes System dar, das durch individuelle Zyklen und Übergänge beeinflusst wird“ (Walper 1999; Eickhoff & Zinnecker 2000, zit. n. Richter 2008, S. 20).

Familien sind der Mittelpunkt für Kinder, in denen sie aufwachsen und erzogen werden. Durch die sich ständig weiterentwickelnde gesellschaftliche Struktur steigen die Anforderungen an die Bewältigung der alltäglichen Aufgaben für die Familien (vgl. Heuchel/Lindner/Sprenger 2009, S. 46-47). Dazu kommt, dass die Kontinuität in der Lebenswelt Familie immer mehr abnimmt. Trennungen und Ehescheidungen gehören zum Alltag, die Zahl Alleinerziehender und gleichgeschlechtlicher Partnerschaften nehmen zu (vgl. Erler 2005, zit. in. Otto/Thiersch 2005, S. 524). Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt, dass sich die Formen von Familie verändert und erweitert haben. So gibt es neben der traditionellen Kleinfamilie Ein-Eltern-Familien, Lebensgemeinschaften, kinderlose Paare und Alleinlebende (vgl. Erler 1996, S. 7). Sogenannte „Patchworkfamilien“ sind keine Seltenheit und müssen sich im Alltag in ihren neuen Rollen bewähren (vgl. Erler 2005, zit. in. Otto/Thiersch 2005, S. 524). Es wird zunehmend deutlich, dass viele Eltern diesen Herausforderungen nicht mehr gewachsen sind. Erkennbar wird das teilweise an den

Verhaltensweisen der Kinder bereits im Kleinkindalter (vgl. Heuchel/Lindner/Sprenger 2009, S. 47).

Die Arbeit mit Familien bezog sich in ihren Anfängen auf die Hilfe in der Organisation des Haushaltes (vgl. Erler 2005, zit. in. Otto/Thiersch 2005, S. 524). Mittlerweile ist Familienarbeit „gekennzeichnet durch den Einzug systemischen Denkens“ (Erler 2005, zit. in. Otto/Thiersch 2005, S. 525). Der Fokus richtet sich demnach nicht nur auf die Eltern oder die Kinder, sondern auf die Familie als Ganzes (vgl. Erler 2005, zit. in Otto/Thiersch 2005, S. 525).

2.5 Wandel der Paarbeziehung

In der Paarbeziehung hat sich ein Wandel vollzogen. Während die Gründung einer Familie früher eher als Ziel die Bewältigung von Aufgaben hatte, so liegt der Fokus heute auf der Beziehungsgestaltung. Die Erwartungen an eine Partnerschaft sind sehr viel anspruchsvoller geworden. Für Frauen hat die berufliche Karriere an Bedeutung gewonnen. Beide Elternteile müssen entscheiden, wie der Lebensplan des Mannes und der der Frau mit der Familie zu vereinbaren ist. Für den Wandel der Familien spielt der Einfluss der Öffentlichkeit eine große Rolle. Termine bestimmen zunehmend den Alltag von Familien. Elternschaft wird nicht zuletzt durch Medien professionalisiert, was jedoch häufig zu Verunsicherungen führt (vgl. Peuckert 2005, zit. in Ecarius 2007, S. 50ff). Böhnisch spricht von einem „strukturellem Bewältigungsdilemma“ (Böhnisch 1997, S. 210). Es besteht eine gewisse Ambivalenz zwischen den unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Familienmitglieder und der Konstitution Familie. Das kann Grundlage für Probleme in den Familien sein (vgl. Böhnisch 1995, zit. in Tschöpe-Scheffler 2009, S. 26f).

2.6 Besondere Veränderung der Lebenssituation durch Elternschaft

Durch die Familiengründung scheidet zumeist die Frau für eine bestimmte Zeit aus dem Arbeitsleben aus, um ihr Kind zu betreuen (vgl. Peuckert 2008, S. 140). Durch fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten ist es für viele Frauen oft nicht möglich in ihren Beruf, noch weniger jedoch an ihren alten Arbeitsplatz zurückzukehren (vgl. BMFSFJ 2005g, zit. in. Peuckert 2008, S. 141). Je länger der Erziehungsurlaub dauert, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Karrierechancen für die Frauen sinken (vgl. Ziefle 2004, zit. in. Peuckert 2008, S. 141). Obgleich Frauen früher wieder in den Arbeitsprozess zurückkehren, ist die Wahrscheinlichkeit des beruflichen Abstieges gegeben (vgl. Blossfeld u. a. 2007, zit. in. Peuckert 2008, S. 245).

In der Familienpolitik wird als primäres Ziel eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf propagiert. Kinder sollen gleiche Bildungschancen haben. Dies kann für Familien jedoch nur erreicht werden, wenn diese durch entsprechende Institutionen für Bildung und Erziehung unterstützt werden. Ist dies durch zum Beispiel unzureichende Ganztagsbetreuung nicht gegeben, ist es fast unmöglich, Familien- und Berufsleben miteinander zu vereinbaren. Fest steht, dass Eltern darüber hinaus sehr am Austausch mit anderen Eltern interessiert sind (vgl. Fried 2007, zit. in. Ecarius 2007, S. 286f).

2.7 Anforderungen an Eltern

Eltern erziehen ihre Kinder indem sie Grenzen setzen, Anforderungen stellen und Erwartungen haben. Sie treffen für sie wichtige biographische Entscheidungen (wie zum Beispiel die Wahl der Kindertagesstätte, der Schule) und nehmen auf die Entwicklung und Bildung ihrer Kinder großen Einfluss. Durch die Organisation des Alltages können die Eltern das soziale Umfeld außerhalb der Familie beeinflussen (vgl. Böhnisch/Lenz 1997, S.43). Kinder brauchen entsprechend ihres Alters und ihrer Entwicklung Freiräume aber auch klare Grenzen. Sehen Eltern ihre

Verantwortung hier nicht und nehmen darauf keinen Einfluss, erfahren die Kinder dadurch weder einen stärkeren Willen noch mehr Selbstständigkeit. Die Gefahr anderer fremder Einflüsse, welche schlecht kontrollierbar sind, wird latent, beispielsweise durch Medien (vgl. Kaufmann 1995, S.49).

Nach wie vor liegt die Verantwortung für die Erziehung der Kinder bei den Familien selbst. Hier wird der Grundstein für ihre Entwicklung gelegt. Bedeutend sind die Erfahrung von Sicher- und Geborgenheit, dem täglichen Miteinander aller Familienmitglieder, das Erlernen sozialer Kompetenzen. Der Umgang in der Familie, moralische Vorstellungen, Wertvorstellungen und Charaktereigenschaften formen das Kind für sein späteres Leben nachhaltig (vgl. Böhnisch/Lenz 1997, S.43).

Die Basis für ein gelungenes Familienleben bilden

„... gute sozioökonomische, bildungspolitische und sozialräumliche Rahmenbedingungen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, eine positive Würdigung und die gesellschaftliche Anerkennung von Familienarbeit“ (Tschöpe-Scheffler, 2009, S. 144).

Durch die immer komplexer gewordenen Anforderungen an Familien fühlen sich Eltern zunehmend verunsichert. Unterstützungsnetzwerke wie Familie und Nachbarn brechen weg, junge Eltern sind immer mehr auf sich selbst gestellt. Fehlende Richtlinien für Erziehung verunsichern, steigende Ansprüche an Flexibilität und Mobilität in der Gesellschaft nehmen zu und bringen Eltern an ihre Grenzen. Ihnen fehlen Vorbilder für eine gute Erziehungs- und Beziehungsgestaltung (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 5).

Böhnisch (1997) sieht die Kluft zwischen öffentlichem und privatem Bereich als eines der Hauptprobleme in der Erziehung. Von öffentlicher Seite her gibt es klare Vorstellungen und Erwartungen, welche jedoch innerfamiliär gelöst werden müssen. Gelingt das Eltern nicht, mangelt es an öffentlicher Verantwortung und Unterstützung. In der Vereinbarkeit individueller Bedürfnisse eines jeden Familienmitgliedes und dem System Familie entsteht eine gewisse Ambivalenz (vgl. Böhnisch 1997, zit. n. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 26).

2.7.1 Gesellschaftliche Erwartungen

In der bestehenden kinderarmen und -feindlichen Gesellschaft, haben Heranwachsende kaum Möglichkeiten, Erfahrungen mit Kleinkindern und Kindern im Allgemeinen zu sammeln. Sie wissen wenig über die Pflege eines Babys oder über Kindererziehung. Auf der anderen Seite existiert der soziale Druck, welcher ein bestimmtes Verhalten in der Öffentlichkeit fordert. An die Eltern werden hohe Erwartungen gestellt, die sie sich nicht zuletzt auch selbst stellen. Dazu kommen ein starker beruflicher Druck und ein fehlendes funktionierendes soziales Netzwerk, wie zum Beispiel weit entfernt lebende Großeltern (vgl. Textor, zit. in. Ecarius 2007, S. 366).

Durch die enorme Belastung sind die Eltern gestresst und nervös, was sich wiederum auf die Kinder überträgt. Den Eltern fehlt im Umgang mit ihren Kindern die notwendige Gelassenheit, sie sind mit der Erziehung überfordert. Immer mehr Ehen scheitern, Kinder entwickeln Verhaltensauffälligkeiten. Familien benötigen zunehmend Hilfe und Unterstützung. Soziale Netzwerke müssen sich am wachsenden Bedarf der Familien anpassen. Das schließt gleichzeitig präventive Maßnahmen, wie zum Beispiel Ehe- und Familienbildung zur Verhinderung familiärer Notlagen ein (vgl. Textor, zit. in. Ecarius 2007, S. 366f).

2.7.2 Veränderungen in der Erziehungsgestaltung

Die Tendenz zeigt, dass immer weniger Kinder bei ihren beiden leiblichen Eltern aufwachsen. Die Freizeitbeschäftigungen der Kinder außerhalb ihrer Familie ist heute anders als früher. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern gestaltet sich demokratischer. Eltern sehen sich oftmals nicht mehr in der Rolle der Erziehungsberechtigten (vgl. Peuckert 2008, S. 147),

„... Machtbalancen zwischen Eltern und Kindern haben sich in Richtung einer 'Emanzipation des Kindes' verschoben“ (Peuckert 2008, S. 147).

Eltern bedienen sich in der Erziehung tendenziell deutlich weniger an Strafpraktiken. An Entscheidungen in der Familie sind Kinder mehr beteiligt als früher (vgl. Kreppner/Klöckler 2002, zit. in. Peuckert 2008, S. 156-157). Da der Erziehungsstil weniger autoritär ist, wachsen die Ansprüche an die Eltern bei der der Erziehung ihrer Kinder, die sich dadurch (vgl. Meyer 2002a, zit. in. Peuckert 2008, S. 161)

„... umfangreicher, anspruchsvoller, widersprüchlicher und konfliktreicher ...“ gestaltet (Meyer 2002a, zit. in. Peuckert 2008, S. 161).

Kinder stehen heute in den Familien viel mehr im Mittelpunkt als früher, was eine andere Rolle für die Eltern mit sich bringt. Sie entscheiden sich zumeist bewusst für ein Kind, das Leben der Familie konzentriert sich stark auf das Kind. Inbegriffe der Erziehung verändern sich, Werte wie Autorität und Regeln gehen verloren (vgl. Mühling/Rost 2007, S. 26-27).

Als Erziehungsziel steht heute vordergründig die Selbstständigkeit des Kindes im Mittelpunkt (vgl. Schreiber 2007, zit. in. Peuckert 2008, S. 158). Früher wurde eher Wert auf Ordnung, Fleiß, Disziplin und das Anpassen an die Gesellschaft Wert gelegt (vgl. Peuckert 2008, S.158). Daraus resultieren neue Ansprüche an die Erziehung und Bildung von Kindern (vgl. Lange/Heitkötter 2007, zit. in. Peuckert 2008, S. 161). Eltern wissen, dass es von großer Bedeutung ist, Zeit für eine optimale Förderung ihrer Kinder zu investieren (vgl. Bianchi u. a. 2006, zit. in. Peuckert 2008, S. 162).

Schütze (1988) spricht von der modernen kindzentrierten Familie. Die Eltern sind bemüht ihre Kinder zu selbstständigen, individuellen, gebildeten Persönlichkeiten zu erziehen. Dadurch, dass Kinder heute oftmals von Geburt an damit vertraut sind, dass sich ständig jemand mit ihnen beschäftigt, fällt es vielen schwer, sich auch alleine zu beschäftigen (vgl. Schütze 1988, zit. in. Peuckert 2008, S. 162).

Durch Medien wie Fernsehen, Zeitschriften oder Internet werden Eltern immer mehr verunsichert, welche Erziehungsmethoden die richtigen sind und welche nicht, welche Risiken oder Entwicklungsstörungen möglich

sind. Nicht selten fühlen sich Eltern dadurch überfordert und zweifeln an ihrer Erziehungskompetenz (vgl. Smolka 2007, zit. in. Peuckert 2008, S. 161). Dies hat zur Folge, dass immer mehr Familien Hilfe in Erziehungsfragen und Beratungen in Anspruch nehmen (vgl. Vossler 2007, zit. in. Peuckert 2008, S. 161). Es ist die Aufgabe der Sozialen Arbeit Lebenskompetenzen der Familien zu unterstützen und Wege für die Bewältigung von Alltagsproblemen aufzuzeigen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 16).

3 Familienzentrum

Im folgenden Kapitel wird näher auf Aufgabenfelder von Familienzentren und Möglichkeiten ihrer Umsetzung eingegangen. Der besondere Fokus dabei liegt auf der Notwendigkeit einer solchen Institution, die nicht zuletzt auch durch gesetzliche Grundlagen fundiert wird.

3.1 Neue Anforderungen an Kindertagesstätten

Die Elementarerziehung hat durch den gesellschaftlich bedingten familialen Wandel an Bedeutung gewonnen. Um den beruflichen Alltag verwirklichen zu können, sind Eltern auf außerfamiliäre Erziehung und Bildung angewiesen. Der Besuch von Vorschuleinrichtungen kann sich auf die Bildungsvoraussetzungen wie Sprachentwicklung und Sozialverhalten sehr positiv auswirken (vgl. Tietze 1998, zit. n. Fried 2007, S. 288). Eltern setzen in die Fähigkeiten der ErzieherInnen großes Vertrauen und lassen sich dadurch von den Fachkräften auch gern beraten (vgl. Fried, zit. in. Ecarius 2007, S. 292).

Elternbildung und Erziehungspartnerschaft können jedoch nur funktionieren, wenn die ExpertInnen den Eltern mit Akzeptanz und Achtung begegnen, ihre Erfahrungen im Umgang mit ihren Kindern und ihre Potenziale anerkennen. Es sollte als verantwortungsbewusst

verstanden werden, wenn Eltern sich für die Erziehung ihrer Kinder Unterstützung suchen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 134).

Für Eltern sollte es selbstverständlich sein, Hilfe bei Erziehungsproblemen zu beanspruchen. Die Praxis aber zeigt, dass sie erst durch Gespräche mit Dritten wie zum Beispiel Kindertagesstätten, Schulen, Ärzten Hilfe verstärkt annehmen (vgl. Seithe zit. in Ecarius 2007, S. 572).

Familien fällt es oftmals schwer den ersten Schritt in hierfür geeignete Institutionen zu tun. Eltern wollen nicht mehrere Orte aufsuchen. Was jedoch eine entscheidendere Rolle spielt, ist das Bedürfnis, sich in vertrauter Umgebung zu öffnen. Eine optimale Grundlage hierfür bieten Kindertagesstätten. Eltern wählen die Einrichtung nach für sie wichtigen Kriterien aus. Sie erleben diese als Raum für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder und setzen großes Vertrauen hinein. Dies ist eine gute Voraussetzung für die Beratung und Unterstützung für die Familien (vgl. Schäfer zit. in. Heuchel/Lindner/Sprenger 2009, S.15).

Durch die tägliche Arbeit mit den Kindern ist eine intensive Wahrnehmung ihrer Entwicklung durch das pädagogische Personal gegeben und bildet bei Auffälligkeiten eine gute Basis für Handlungsmöglichkeiten im Rahmen eines Familienzentrums. Es bietet sich unter anderem die Möglichkeit der frühen Prävention bei Kindern, einen Treffpunkt für Familien vor Ort zu schaffen, die Beratung von Eltern auch in Sachen Erziehung und Unterstützung bei Vereinbarkeit von Familie und Beruf anzubieten. Das Familienzentrum wird sozialpolitischen Forderungen durch das örtliche Vernetzen von Angeboten und Beratungen gerecht (vgl. Schäfer zit. in. Heuchel/Lindner/Sprenger 2009, S.16f).

3.2 Familienbildungseinrichtungen damals und heute

Die Institutionen für Familien haben sich im Laufe der Zeit verändert. Vor knapp einhundert Jahren etablierten sich Einrichtungen, die bereits damals familienunterstützend wirken sollten (vgl. Welzien 2006, S.11). Im Folgenden werden die Unterschiede von damals und heute deutlich.

3.2.1 Familienbildungseinrichtungen damals

1917 entstanden erste Familienbildungseinrichtungen, die als sogenannte „Mütterschulen“ zur Prävention von Ehekrisen und Fehlschlägen in der Familienbildung gegründet wurden sind. Diese Einrichtungen dienten zur Unterstützung junger Mütter in der Pflege, Erziehung und Beschäftigung ihrer Kinder sowie der allgemeinen Haushaltsführungen (vgl. Welzien 2006, S.11).

Das klassische Rollenverständnis welches im historischen Sinne aus Mutter, Vater, Kind besteht, existiert heute nicht mehr ausschließlich. Früher wurde die Vaterrolle als Ernährer und Wertevermittler der Familie verstanden. Die Frau wurde lediglich als Gebärende und Werte erhaltende gesehen. Diese Einstellung hat sich in den 60-er Jahren verändert. Ideale der Erziehung und des Familienbildes richten sich zunehmend auch auf die Bedürfnisse der Frauen aus. In diesem Zuge veränderten sich nicht nur Strukturen in den Erziehungsstilen, die sogenannten Mütterschulen entwickelten sich hin zu Elternschulen beziehungsweise Familienbildungsstätten (vgl. Welzien 2006, S.11).

3.2.2 Familienzentren heute

Familienbildung heute schließt nicht nur die Unterstützung der Eltern bei der Erziehung von Kindern und Alltagsproblemen ein. In den unterschiedlichen Lebenswelten der Familien spielen gesellschaftliche Bedingungen eine große Rolle und sind bei der Arbeit mit Familien zu beachten (vgl. Otto/Thiersch 2005, S. 526).

Bisher wurden Kindertagesstätten für nichtangemeldete Familien nur zu bestimmten Festen und Feiern und zum Tag der offenen Tür geöffnet. Durch eine Erweiterung zum Familienzentrum ändert sich dies jedoch. Die Angebote richten sich auch an alle anderen Familien, beispielsweise auch an Familien, deren Kinder nicht mehr in der Kindertagesstätte sind, beziehungsweise eine andere besuchen (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 23).

Zusätzliche fachspezifische Angebote richten sich an den gesamten Sozialraum, nicht zuletzt um den

„...Aufbau von informellen Netzwerken zwischen Familien zu unterstützen“ (Diller/Schelle 2009, S. 23).

Dazu trägt auch die Kooperation mit anderen Institutionen, wie zum Beispiel Schulen, Bildungsstätten für Familien und dem Jugendamt bei. Wichtig hierbei ist die klare Definition der konkreten Aufgaben im Familienzentrum. Inwieweit Eltern bereit sind sich aktiv an der Entwicklung eines Familienzentrums zu beteiligen, hängt vor allem von dem Vertrauensverhältnis und der Bereitschaft des pädagogischen Personals sich nach außen zu öffnen ab (vgl. Rietmann/Hensen 2008, S. 247).

Nach einer Definition von 2009 hat ein Familienzentrum die Aufgabe, im unmittelbaren Sozialraum entsprechende Angebote für bedürftige Eltern und Kinder anzubieten. Diese Angebote sollen auch für Familien die keinen Vertrag mit der Kindertagesstätte haben zur Verfügung stehen (vgl. Heuchel, Lindner, Sprenger 2009, S.11).

Es gibt hierfür verschiedene Einrichtungsnamen, welche eine vergleichbare Entstehung ähnlicher Zentren in der Praxis aufzeigen. So zählen zum Beispiel „Kinder- und Familienzentren“, „Häuser für Kinder und Eltern“, „Eltern-Kind-Zentren“ und „Elternkompetenzzentren“ auch zur Kategorie Familienzentren. Der Fokus richtet sich jedoch in allen genannten Institutionen auf die Zusammenarbeit mit der Familie (vgl. Diller/Schelle, 2009, S. 13).

In Finnland wird von „Familienberatungszentren“ gesprochen. In Frankreich heißt es „École maternelle“ und in Dänemark werden sogenannte „Familienwerkstätten als Lernlabors“ eingerichtet (vgl. Welzien 2006, S.5).

3.3 Aufgabenfelder eines Familienzentrums

Viele Familien haben eine hohe Hemmschwelle Angebote der Familien- und Erziehungsberatung anzunehmen. Der Weg der Familien zu entsprechenden Angeboten kann über ein Familienzentrum deutlich erleichtert werden (vgl. Stöbe-Blossey zit. in. Heuchel, Lindner, Sprenger 2009, S. 25).

Angebote richten sich nach den Bedürfnissen von Eltern und Kindern. Diese entscheiden, ob die Angebotsschwerpunkte konvenabel sind oder nicht (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 34).

Schwerpunkte können Projekte für Eltern und Kinder sein. Sie können sich inhaltlich mit unterschiedlichen Themen wie zum Beispiel Bewegung, Ernährung oder Kultur befassen. Weitere Angebote können die Unterstützung der Elternkompetenz und präventive Elternangebote beinhalten. Die Prägung der Angebote kann konzeptionell sehr unterschiedlich sein. Diese hängen von den momentanen Lebenssituationen und Interessen der Familien ab. Sie bieten Grundlage für gemeinsame Aktivitäten, Erfahrungsaustausch, Stärkung der Eltern – Kind – Beziehung. Die Form der Angebote richtet sich nach den Bedürfnissen der Kinder und Eltern. So gibt es die Möglichkeit der Einzelbetreuung, Kurse sowie Elterngesprächskreise (vgl. Diller/Schelle 2009, S.37f).

Aufgrund ungenügend ausgebauter Betreuungsplätze ergibt sich ein Bedarf an extra angebotenen Betreuungszeiten für Kinder (vgl. BFSFJ 2012, S. 7).

Eltern suchen einen geschützten, anonymen Rahmen, um ihr Anliegen zu artikulieren. Um eine gewisse Anonymität wahren zu können, ist eine Möglichkeit, die Erstanfrage per Mail zu formulieren. Eine weitere Möglichkeit ist es, sich bei der Einrichtungsleitung in einem Stundenplan für potenzielle Sprechstunden durch Ankreuzen eines Termins einzutragen und in einem Briefkasten den Namen und das Anliegen zu hinterlassen.

In vorangegangener Praxis bewährt sich, die BeraterInnen den Eltern persönlich vorzustellen. Varianten hierfür könnten beispielsweise das Elterncafé oder ein Elternabend sein. Um den Erfolg des Angebots optimal zu unterstützen sollten die BeraterInnen sich auf „zugehende“ Formen der Beratung einlassen können (vgl. Stöbe-Blossey zit. in. Heuchel, Lindner, Sprenger 2009, S. 25f).

Die Zusammenarbeit mit Erziehungsberatungsstellen stellt eine wichtige Basis in einem Familienzentrum dar. So gibt es in einigen Kindertagesstätten bereits offene Sprechstunden von Beratungsstellen (vgl. Stöbe-Blossey zit. in. Heuchel, Lindner, Sprenger 2009, S. 25).

Die Kooperation mit Beratungsstellen wird von den Einrichtungen, die sich als Familienzentren etabliert haben als sehr positiv eingeschätzt. Einerseits erleichtert es den Eltern den Zugang zu den Beratungsstellen und andererseits profitieren die PädagogInnen von dem Erfahrungsaustausch mit den BeraterInnen (vgl. Stöbe-Blossey zit. in. Heuchel, Lindner, Sprenger 2009, S. 26).

3.4 Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum

In der vergangenen Zeit entstanden eine Vielzahl von Projekten und Angeboten zur Unterstützung von Eltern. Dennoch werden Familien in besonders schwierigen Lebenslagen oftmals von diesen Angeboten nicht erreicht. Das liegt zum einen an mangelnden Kapazitäten und zum anderen daran, dass vorhandene Möglichkeiten der Unterstützung nicht genutzt werden, weil Eltern keine Kenntnis davon haben, der Zugang besonderer Kompetenzen bedarf oder Eltern sich von den Angeboten nicht angesprochen fühlen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 136ff).

Familienzentren dienen als Ort der Begegnung. Die Kindertageseinrichtung ist eine der ersten Institutionen, die die Eltern betreten. Jene soll nicht ausschließlich zum Bringen und Abholen der Kinder dienen, sondern die Eltern auch außerhalb eines Elternabends

zum Mitwirken und gemeinsamen Lernen einladen (vgl. Welzien 2006, S. 5).

„Mit der Öffnung in Richtung familienorientierter Angebote wandeln sich Kindertagesstätten zu Häusern des Lernens für Kinder und Familien“ (Welzien 2006, S. 5).

Sie dienen als Plattform für die Eltern, mit Gleichgesinnten in Kontakt zu treten, Kurse zu besuchen, Kontakte untereinander herzustellen, Beschäftigungen mit den Kindern gemeinsam nachzugehen und nicht zuletzt, die besten Babysitter untereinander zu vermitteln (vgl. Welzien 2006, S. 5).

3.4.1 Voraussetzungen für die Entstehung eines Familienzentrums

Erziehung und Bildung von Kindern kann nur in einer optimierten Partnerschaft zwischen Eltern und Kindertagesstätte verwirklicht werden. Dies setzt jedoch voraus, dass sich die Institutionen für Elementarpädagogik auf die veränderten Lebenslagen und die vielfältigen familialen Lebensformen einstellen. Wichtig hierbei ist, dass alte verlässliche Angebote und neue adaptive sich die Waage halten. Vorhandene Ressourcen bieten eine gute Grundlage für das Vernetzen mit Institutionen, wie zum Beispiel mit anderen Tageseinrichtungen und dem Jugendamt. Einrichtungen in Form eines Familienzentrums vereinen bildungs- und präventionsrelevante Angebote für Kinder, Eltern und pädagogische Fachkräfte (vgl. Fried 2007, zit. in Ecarius 2007, S. 296f).

Das Entstehen einer solchen Institution geschieht nur in einem gemeinsamen Prozess mit dem Team, den Familien und den externen Kooperationspartnern. Vor Entstehen eines konzeptionell gut durchdachten Familienzentrums muss sich die Grundhaltung aller Beteiligten grundlegend ändern. Gegenseitige Wertschätzung, Achtung sowie das Erkennen und Einsetzen vorhandener Potenziale sind Voraussetzung für den Dialog zwischen Familie und Institution (vgl. Landeshauptstadt Hannover 2009, zit. n. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 37f).

Voraussetzung für das Funktionieren eines Familienzentrums ist unter anderem eine gute Interaktion zwischen Institution und Familie, deren gemeinsames Ziel die optimale Entwicklung der Kinder ist (vgl. Watzlawick u.a. 1971; Schulz von Thun 1998, zit. n. Diller/Schelle 2009, S. 34).

3.4.2 Rechtliche Rahmenbedingungen

Gesetzliche Grundlage für Kindertageseinrichtungen sind die §§ 22 ff. des SGB VIII des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (vgl. Wiesner 2006, zit. in. Diller/Schelle 2009, S. 15).

Der familienergänzende Auftrag von Kindertageseinrichtungen, der auf Grundlage des Elternrechts und des Kinder- und Jugendhilfegesetzes basiert, soll den veränderten Lebenslagen von Familien im Rahmen eines Familienzentrums neu entsprechen (vgl. Rauschenbach 2008, zit. in. Diller/Schelle 2009, S. 16).

§ 16 SGB VIII Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie bildet die Rechtsgrundlage für Familienbildung. Diese wurde 1990/91 bundesweit gesetzlich geregelt und ist Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Textor 2007, S. 367).

3.5 Unterschied zwischen Kindertagesstätte und Familienzentrum

Ein Familienzentrum unterscheidet sich im Gegensatz zu einer Kindertagesstätte

„... in einer erweiterten konzeptionellen Sichtweise auf die Trias „Kind – Eltern – Institution“ (Rauschenbach 2008, zit. in. Diller/Schelle 2009, S. 16).

Praktisch ist der Weg von der Kindertagesstätte zum Familienzentrum ein Prozess, der sich aus den Veränderungen der Lebenslagen der Familien ergibt. Der konzeptionelle Rahmen kann sich dabei den veränderten Bedingungen mit Entstehen eines Familienzentrums anpassen und in der

Zusammenarbeit mit den Eltern eine gute Grundlage sein (vgl. Rauschenbach 2008, zit. in. Diller/Schelle 2009, S. 16).

Die Unterstützung der Familien bei Problemen ist ein weiterer Unterschied zwischen einer Kindertagesstätte und einem Familienzentrum. Bisher war die Kindertagesstätte ausschließlich an Familien, deren Lebenslage dem Durchschnitt entspricht, orientiert. Für Problemlagen fehlte dem Personal die Ausbildung und sie fielen nicht in deren Tätigkeitsbereich. In einem Familienzentrum kann die Kindertagesstätte bei Bedarf den ersten Kontakt für professionelle Hilfe herstellen. Dabei ist von großem Vorteil, dass dies keine fremden Institutionen sind, sondern eigene Ressourcen und Verbindungen genutzt werden können. Die Eltern können dadurch in vertrauter Umgebung Hilfe in Anspruch nehmen und es fällt ihnen leichter den ersten Schritt zu tun. Voraussetzung dafür ist, dass sich die ErzieherInnen der Kindertagesstätte in der Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen durch fachliche Kompetenz auszeichnen (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 41).

4 Eltern

Eltern sind Verwandte ersten Grades. Im Rechtssinne werden jedoch nicht nur die leiblichen Eltern, sondern auch andere mit Sorgerecht ausgestattete Personen als solche bezeichnet (vgl. Brockhaus Enzyklopädie. Sechster Band, 1988, S. 330).

Die optimale Bildung und Erziehung der Kinder gelingt nur in enger Zusammenarbeit mit den Eltern. Sie sind die ersten Ansprechpartner und für ihre Kinder die wichtigsten Bezugspersonen. Ihre Kompetenz ist Grundvoraussetzung für die Entwicklung ihrer Kinder. Wir sind familienergänzend und können als soziale Institution den Familien unterstützend zur Seite stehen (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 19f).

Das Kapitel Eltern befasst sich unter anderem mit der Bedeutung von Elternpartnerschaft und verdeutlicht ihre Wichtigkeit. Im folgenden Kapitel wird näher auf die Kooperation mit den Eltern eingegangen. Da bei der Entstehung eines Familienzentrums die Eltern als eine der ersten Instanzen im Fokus stehen, wird unter anderen das Thema Erziehungspartnerschaft im weiteren Verlauf relevant sein (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 18f).

4.1 Elternpartnerschaft

Bisher begrenzte sich die Zusammenarbeit mit Eltern auf ein Mindestmaß. Eine Interaktion fand lediglich bei Aufnahme des Kindes, Tür- und Angelgesprächen oder Elternabenden statt. Die ungleichen Lebenslagen der Familien spielten in den Einrichtungen keine bedeutsame Rolle. Es gibt Eltern, die sozioökonomische Probleme haben, in der Erziehung mit ihren Kindern Hilfe suchen, die soziale Kontakte wünschen. Die Lebenslagen der Familien sind sehr viel differenzierter geworden (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 18).

Aus dieser Entwicklung heraus mit den Eltern ergibt sich eine veränderte Zusammenarbeit mit den Familien. Voraussetzung dafür ist das Wahrnehmen der unterschiedlichen Lebenssituationen und professioneller Umgang in der Auseinandersetzung mit den Familien. Die Unterstützung der Eltern bedeutet jedoch keinesfalls, dass die Erziehungsaufgaben an die Institutionen übertragen werden. Die Pflicht für Bildung und Erziehung obliegt nach wie vor den Eltern. Erhalten sie bei Bedarf jedoch Unterstützung, wird es ihnen besser gelingen die Bedürfnisse ihrer Kinder wahrzunehmen und auf sie einzugehen. Das Familienzentrum wirkt familienergänzend, es steht den Eltern bei der Erziehung beratend zur Seite. Für eine gute Auswahl an Angeboten ist die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen unabdingbar (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 19f).

Elternarbeit beinhaltet nicht nur die pädagogische Zusammenarbeit, sondern auch die Bildung und Stärkung der Eltern mit Hilfe von dem Angebot verschiedener Kurse und Veranstaltungen. Ziel ist hierbei, die persönliche, aber auch erzieherische Kompetenz zu fördern und zu unterstützen (vgl. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 55).

Für die frühkindliche Bildung und Erziehung spielt die Erziehungspartnerschaft eine große Rolle. Grundlegend hierfür ist die Anerkennung der Eltern als Profis für die Bedürfnisse ihre Kinder. Nur so ist es möglich die Eltern als Partner für die Erziehung und Bildung der Kinder anzuerkennen (vgl. Landeshauptstadt Hannover 2006, S. 10, zit. in. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 38).

Durch die unterschiedlichen Lebenslagen der Familien kann es zu Problemlagen kommen, in denen es den Eltern nicht möglich ist, die Entwicklung ihrer Kinder optimal zu unterstützen. An dieser Stelle kommt das Familienzentrum mit seinen individuell angepassten Angeboten zum Tragen (vgl. Landeshauptstadt Hannover 2006, S. 10, zit. in. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 38).

Basis hierfür ist der vertrauensvolle, professionelle Umgang mit den Problemen der Eltern. Krieg, Meinig und Wustrack (2010) sprechen hier von einem „...Paradigmenwechsel [...] Eltern werden nicht mehr vornehmlich in ihren Defiziten, sondern in ihren Ressourcen wahrgenommen“ (vgl. Landeshauptstadt Hannover 2006, S. 10, zit. in. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 38).

Die Arbeit mit Eltern bekommt dadurch einen anderen Inhalt. Es geht nicht mehr nur um das Kind, sondern um die Familie. Gleichzeitig bedeutet das auch einen Wandel in der Arbeit der ErzieherInnen. Im Blick sind nicht mehr nur die Kinder, sondern auch deren Familien (vgl. Landeshauptstadt Hannover 2006, S. 10, zit. in. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 38f).

4.1.1 Rolle der Eltern bei der Entstehung eines Familienzentrums

Auf dem Weg zum Familienzentrum sind die Familien wichtige Partner. Für die Weiterentwicklung der Konzeption können sie den MitarbeiterInnen beispielsweise bei der Auflistung fehlender Angebote, Gedanken und Wünschen hilfreich zur Seite stehen. Vorstellungen der Eltern und Kinder über die Abläufe in einem Familienzentrum sollten beachtet werden (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 111).

Durch das regelmäßige Feedback der Eltern kann festgestellt werden, ob die Entwicklung des Konzeptes den Blick auf die Bedarfe von Kindern und Eltern behält (vgl. Gaster 2004, S. 331, zit. in. Diller/Schelle 2009, S. 111). Eine entsprechende Bedarfsanalyse kann mit Hilfe von Fragebögen, aber auch in Form von Elterngesprächen oder Elternabenden erfolgen. Auch eine Befragung der Kinder zu ihren Vorstellungen und Wünschen sowie das gemeinsame Besuchen eines anderen Familienzentrums sind Möglichkeiten der Beteiligung und von der Situation der einzelnen Einrichtungen abhängig. Wichtig ist in jedem Fall, den Eltern und Kindern zu signalisieren, dass ihre Meinung, ihre Kritik wichtig sind. Gleichzeitig braucht es die Geduld und das Verständnis der Fachkräfte gegenüber den Vorstellungen der Eltern und Kinder (vgl. Diller/Schelle (2009) S. 111f).

4.1.2 Erziehungspartnerschaft zwischen Familienzentrum und Eltern

Erziehungspartnerschaft beinhaltet den Austausch der Eltern und ErzieherInnen über die Entwicklungsprozesse des Kindes in der Kindertagesstätte und zu Hause. Dazu gehören auch eventuelle Hausbesuche vor Aufnahme in die Einrichtung, um das soziale Umfeld des Kindes kennen zu lernen, regelmäßige Entwicklungsgespräche und Elternabende. Des Weiteren gibt es verschiedene Angebote für alle Familien der Umgebung, wie zum Beispiel Elterntreffs, Kurse, Seminare und so weiter (vgl. Burdorf-Schulz 2007, zit. in. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 34f).

Erziehungspartnerschaft schließt Vertrauen und Kommunikation sowie gegenseitige Achtung und respektvollen Umgang ein. Dennoch kann es zu Spannungen und Konflikten kommen. Hier ist das kompetente und professionelle Handeln der MitarbeiterInnen gefragt um eine Zusammenarbeit mit den Eltern ermöglichen zu können (vgl. Diller/Schelle 2009, S. 29ff).

Die Gestaltung einer guten Erziehungspartnerschaft in einem Familienzentrums setzt bei dem pädagogischen Personal Offenheit und Akzeptanz differenzierter Lebensvorstellungen gegenüber den Familien voraus. Der Weg zum Familienzentrums bringt durch seine konzeptionelle Veränderung eine verstärkte Kooperation und Interaktion zwischen Institution und Familie mit sich (ebd., S. 19).

Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist der Kernpunkt des Familienzentrums. Eine enge und gute Kooperation ist wichtig um die Entwicklung der Kinder optimal zu fördern. Familien sind in Erziehungsfragen verunsichert und somit entsteht ein Bedarf an Beratung und Unterstützung (vgl. Landeshauptstadt Hannover 2009, zit. in. Krieg/Meinig/Wustrack 2010, S. 52).

Gesterkamp (2007) beschreibt die Erziehung in unserer Gesellschaft als Privatangelegenheit. Dadurch entsteht die Notwendigkeit, soziale Netze für gegenseitigen Austausch und Hilfe zu schaffen (vgl. Gesterkamp 2007 zit. in. Mühling/Rost 2007, S. 105).

Umso wichtiger ist es, dass Bildungs- und Erziehungspartnerschaft gelebt wird. Dies bedarf jedoch großer Anstrengungen und setzt sowohl professionelles Handeln des pädagogischen Personals als auch die Bereitschaft der Eltern zur Mitarbeit voraus. Kinder sollen hierbei erfahren, dass die Institution und das Elternhaus durchaus unterschiedliche Meinungen haben, jedoch immer ein gemeinsames Ziel und sie dadurch nicht gegeneinander ausgespielt werden können. Erziehungspartnerschaft lebt durch das persönliche Elterngespräch. Durch diesen vertrauensvollen Austausch können Fachkräfte Hintergründe für Verhaltensweisen des

Kindes erfahren und es besser verstehen lernen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 135f).

4.2 Eltern- und Familienbildung

„Familien- und Elternbildung soll (...) auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, die Familie zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten“ (§ 16, Abs. 2 SGB VIII, zit. n. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 115).

Der Fokus ist auf die Stärkung der Erziehungsverantwortung der Eltern gerichtet, wobei die unterschiedlichen Lebenslagen und Familienformen Beachtung finden müssen. Eltern erhalten Unterstützung in ihren Erziehungsaufgaben und erlangen Handlungskompetenzen für die Bewältigung von Konfliktsituationen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 115ff).

Durch das Vermitteln von Kenntnissen und Fertigkeiten erfahren Eltern, wie sie ihre Kinder zu selbstständigen Persönlichkeiten erziehen, eine stabile Partnerschaft führen zu können. Sie lernen Kompetenzen zu entwickeln, die das Lösen von Problemen ermöglichen, wie sie Belastungen bewältigen können und Familie und Beruf in Einklang zu bringen. Familien werden zum Aufbau sozialer Netzwerke und dem Leben in der Gemeinschaft befähigt (vgl. Textor zit. in. Ecarius (2007), S. 369).

Der elterlichen Erziehungskompetenz kommt eine große Bedeutung zu, wenn diese ihr Kind entwicklungsfördernd erziehen. Eltern wissen am besten, was ihr Kind braucht und können ihm Liebe, Achtung und Struktur geben. Im Rahmen von Beratungen und unterstützenden Systemen kann unangebrachtes Verhalten der Eltern analysiert und Wissen von Erziehung erweitert werden. Eine gute Gelegenheit für professionelle Unterstützung im Umgang mit Kindern können beispielsweise

Elterngesprächskreise oder Eltern-Kind-Gruppen sein. Familienzentren bieten hierfür die Gelegenheit (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 55f).

Eltern wünschen sich keine Belehrung und Beschulung für die Erziehung ihrer Kinder, sondern eine gute Begleitung, um den für sie richtigen Weg zu finden. Dem geht Verständnis der PädagogInnen für die unterschiedlichen Lebenslagen der Familien voraus. Soziale Institutionen wie zum Beispiel Kindertagesstätten, in denen Eltern persönlich angesprochen werden, bieten für Familienbildungsangebote und Beratungen eine gute Grundlage. Ein Vorteil ist, dass Eltern Angebote wahrnehmen können und ihre Kinder in vertrauten Räumen gleichzeitig betreut sind. Den ErzieherInnen kommt somit eine Schlüsselposition zu. Sie kennen die Angebote und können diese bei Bedarf vermitteln (vgl. Tschöpe-Scheffler 2009, S. 132ff).

5 Montessori-Kinderhaus in Freiberg

Im fünften Kapitel der Arbeit wird die derzeitige Situation des Montessori-Kinderhauses beschrieben. Es wird deutlich werden, welche Angebotsgebotsschwerpunkte in der Anfangsphase bei Entstehen eines Familienzentrums im Vordergrund stehen und welche Ressourcen latent sind.

5.1 Aktuelle Situation des Montessori-Kinderhauses

Das Montessori-Kinderhaus Freiberg liegt im Wohngebiet Wasserberg und bietet seit 1970 Platz für Kinder ab sechs Monaten bis zum Schulbeginn. 23 Krippenkinder und 84 Kindergartenkinder können hier spielen und lernen. Träger dieser Einrichtung ist seit 2006 der Montessoriverein Freiberg e.V. Zum pädagogischen Personal gehören 13 ausgebildete Erzieherinnen, davon 12 Kolleginnen mit Montessori-Zusatzausbildung und eine Kollegin mit einem Abschluss als Kreativitätspädagogin. Des Weiteren zählen zum Team ein Hausmeister und drei hauswirtschaftliche

Mitarbeiterinnen (vgl. Konzeption des Montessori-Kinderhauses Freiberg 2012, S. 4)

Ein Teil des Gebäudes ist derzeit nicht nutzbar, würde sich jedoch im Zuge einer Sanierung als Begegnungsstätte in Form eines Familienzentrums eignen.

5.2 Visionen und Ressourcen des Montessori-Kinderhauses

Ein Familienzentrum muss wachsen und kann nicht von heute auf morgen entstehen. Das Familienzentrum würde am Anfang dem Montessoriverein unterstellt sein und zunächst einen Umfang haben, der neben dem normalen Kindertagesstättenalltag zu bewältigen ist. Zuerst ist angedacht, dass Räume entstehen, die Elterntreffs ermöglichen, wie zum Beispiel Schwangerenkurse und Babytreffs. Diese frühzeitige Verbindung zu den Familien ermöglicht die Vernetzung untereinander und schafft eine gute Basis für Vertrauen der Eltern in die Kindertagesstätte und das Familienzentrum. Des Weiteren sind für das Entstehen der Vernetzung der Familien untereinander Angebote für Eltern und Kinder wie zum Beispiel Musikalische Früherziehung, Englisch für Vorschulkinder, Vorschulturnen, Tanzen und Yoga vorgesehen. Auch die schon bestehende Elternakademie zu pädagogischen Themen könnte zum Teil über eigenes Personal realisiert, Referenten eingebunden werden. Nicht zuletzt und unbedingt ist das Potenzial der fachkompetenten Elternschaft zu nutzen.

Ein weiterer Schwerpunkt, der durch die Bedarfe der Eltern entstand, ist die weiterführende flexible Kinderbetreuung außerhalb der Öffnungszeiten der Kindertagesstätte, in Form von Babysittervermittlung. Besteht der Bedarf einer Therapie wie beispielsweise Ergotherapie sowie an Familien- oder Eheberatungen, soll das Familienzentrum erste Kontakte herstellen. Hier besteht die Möglichkeit gegebene Räume vor Ort zu nutzen. Eine zum Teil gruppenfreie stellvertretende Leiterin kann die Koordinierung der Angebote übernehmen. Notwendige Voraussetzungen für das Entstehen

eines solchen Familienzentrums sind jedoch noch zahlreiche Literaturrecherchen, Hospitationen, die Vernetzung mit schon bestehenden Familienzentren sowie einer Bedarfserhebung. Im Zuge einer Entwicklung vom Kinderhaus zu einem Familienzentrum ergeben sich für uns weitere Fragen: Gibt es in Freiberg schon eine Form von Familienzentrum? Welche Angebotsschwerpunkte bestehen, welche fehlen noch? Welcher Bedarf besteht im unmittelbaren sozialen Umfeld? Welche Familien leben in unserem Stadtteil, aus welchem Klientel setzt sich unsere Elternschaft zusammen? Diese und weitere Fragen werden das Team des Montessori-Kinderhauses auf seinem Weg begleiten.

6 Resümee

In vorliegender Arbeit wurde anhand wissenschaftlicher Literatur das Thema „Anforderungen und fachliche Grundlagen zur Erweiterung der Kindertagesstätte Montessori-Kinderhaus Freiberg zu einem Familienzentrum“ speziell im Hinblick auf die veränderten Lebenslagen von Eltern und Familien näher beleuchtet.

Die Literaturrecherche hat gezeigt, wie prägnant das Thema Familie und ihr sozialer Wandel in der Wissenschaft und Praxis ist. Die Theorie, die Statistiken des Bundesamtes und des Montessori-Kinderhauses sowie die Erfahrungen aus der Praxis belegen, welche Notwendigkeit die Entstehung eines Familienzentrums hat.

Das Montessori-Kinderhaus zu einem Familienzentrum zu erweitern, setzt nicht nur den Gedanken und guten Willen, sondern Fachwissen über die Veränderungen der Sozialisation der Familien voraus.

Fest steht – die Sozialisation der Familien hat sich verändert. Das zeigt sich deutlich in der Unsicherheit der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder, der Erziehungsstil ist weniger autoritär, an Entscheidungen in der Familie

sind Kinder mehr beteiligt als früher. Es entsteht ein stetig wachsender Bedarf an Gesprächen der Eltern mit dem pädagogischen Personal.

Familien leben heute deutlich weniger in ihren Kernfamilien zusammen. Die stetig steigende Zahl an Trennungen und Scheidungen führen zu fortwährend neuen Problemen in den sogenannten Patchworkfamilien. Eltern stehen verstärkt unter beruflichem Druck. Berufstätigkeit bringt heute mehr als früher die Notwendigkeit eines Umzuges der Familie mit sich. Familien leben nicht mehr so wie früher in näherer Umgebung zusammen. Dadurch brechen Unterstützungsnetzwerke wie Verwandte und Nachbarn weg. Die Familien sind in der Alltagsbewältigung zunehmend auf sich allein gestellt.

Die Familie ist nach wie vor die wichtigste Lebenswelt für Kinder. Daraus ergibt sich für die sozialen Institutionen die Aufgabe unterstützend und ergänzend zu wirken. Diese müssen sich den wachsenden und veränderten Bedarfen der Familien anpassen.

Hierfür bringt ein Familienzentrum im Gegensatz zu einer Kindertagesstätte komplexere Voraussetzungen und Möglichkeiten mit sich. Eine Kindertagesstätte richtet sich vordergründig nach den Bedarfen der Kinder. Ein Familienzentrum unterstützt bei Problemen die Familien. Die Vernetzung mit anderen Institutionen, Gelegenheiten für Elternbildung und Familienberatungen bilden eine gute Grundlage.

Durch das Vertrauen der Eltern in die pädagogischen Fachkräfte bietet die Kindertagesstätte eine optimale Möglichkeit, im Rahmen eines Familienzentrums Eltern bei Bedarf professionelle Hilfe zu vermitteln. Die optimale Entwicklung der Kinder gelingt nur in enger Zusammenarbeit von Elternhaus und Institution. Bisher begrenzte sich die Zusammenarbeit mit den Eltern auf ein Mindestmaß. Im Rahmen eines Familienzentrums ist diese verändert und intensiviert.

Bevor das Montessori-Kinderhaus in die Richtung eines Familienzentrums geht, ist es wichtig, dass das Personal mit voller Überzeugung dahinter steht und sich Hintergrundwissen über die veränderten Bedarfe der

Familien aneignet. Eine Grundlage hierfür kann unter anderen vorliegende Arbeit sein. Erst dann muss sich mit einer konzeptionellen Erweiterung in Bezug auf ein Familienzentrum, den vorhandenen räumlichen Bedingungen, der Rolle des Trägers und der Leitung, der Qualitätsentwicklung und Qualitätssteuerung sowie den Vernetzungen nach außen als fachliche Voraussetzungen beschäftigt werden.

Im Verlauf der Arbeit ergaben sich weiterführende Fragen, welche im Zuge einer Entstehung des Familienzentrums zum Tragen kommen können. Es könnte sinnvoll sein, die Lebenslagen der Frauen und Männer näher und im Einzelnen zu beleuchten. Welche Möglichkeiten der Weiterbildung in Bezug auf das Entstehen eines Familienzentrums gibt es sowohl für das Personal als auch für die Leitungsfunktion?

Durch das Auseinandersetzen mit dem Thema hat sich der Gedanke, die Familien im Rahmen eines Familienzentrums unterstützen zu können, manifestiert und gibt bei der Konfrontation mit dem Thema in der Öffentlichkeit Sicherheit in der Argumentation.

Mit Entstehen der Arbeit wird deutlich, dass es nicht reicht festzustellen, wie Eltern und Familien im Rahmen eines Familienzentrums bessere Beratung und Unterstützung erfahren können, als in einer Kindertagesstätte. Anhand der wissenschaftlichen Literatur wird aufgezeigt, was die Hintergründe und Veränderungen der Lebenswelten und Lebenslagen sind. Sie ermöglichen, ein besseres Verständnis für die Familien aufzubringen. Es wird deutlich, dass sich die betreffenden Institutionen auf die veränderten Lebenslagen und unterschiedlichen Familienformen einstellen müssen, um eine gute Grundlage für die optimale Zusammenarbeit in einem Familienzentrum schaffen zu können.

7 Quellenangaben

Bien, Walter (Hrsg.) (1996): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familiärer Lebensformen. Opladen: Leske und Budrich.

Bohrhardt, Ralf (1999): Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf. Opladen: Leske + Budrich.

Böhnisch, Lothar / Lenz, Karl (Hrsg.) (1997): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Brockhaus Enzyklopädie, Mannheim: 19. Auflage, 1988 Band 6, F. A. Brockhaus GmbH.

Brockhaus Enzyklopädie, Mannheim: 19. Auflage, 1988 Band 7, F. A. Brockhaus GmbH.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011): Zeit für Familie. Ausgewählte Themen des 8. Familienberichts. Monitor Familienforschung. Niestetal: Silberdruck oHG.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Dritter Zwischenbericht zur Evaluation des Kinderförderungsgesetzes. Bericht der Bundesregierung 2012 nach § 24a Abs. 5 SGB VIII über den Stand des Ausbaus für ein bedarfsgerechtes Angebot an Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren für das Berichtsjahr 2011. Großbeeren: Druckerei Arnold.

Diller, Angelika / Schelle, Regine (2009): Von der Kita zum Familienzentrum. Konzepte entwickeln – erfolgreich umsetzen. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder GmbH.

Erler, Michael (1996): Die Dynamik der modernen Familie. Empirische Untersuchung zum Wandel der Familienformen in Deutschland. Weinheim; München: Juventa-Verlag.

Erler, Michael (2005): Familienbildung und systemische Familienarbeit. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (2005): Handbuch. Sozialarbeit Sozialpädagogik. 3. Auflage, S. 521-528. München: GmbH & Co KG Verlag.

Fried, Lilian: Familie und Elementarerziehung. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. S. 285-299. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Gesterkamp, Thomas: Väter zwischen Laptop und Wickeltisch. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. S. 97-113. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Heuchel, Ilona / Lindner, Eva/Sprenger, Karin (2009): Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München: Verlag C.H. Beck.

Krieg, Elsbeth / Meinig, Biergit / Wustrack, Simone (2010): Von der Kindertagesstätte zum Familienzentrum. Entwicklungen und Herausforderungen für die Praxis. Hannover: Blumhardt Verlag.

Liegle, Ludwig (2005): Familiäre Lebensformen. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.) (2005): Handbuch. Sozialarbeit Sozialpädagogik. 3. Auflage, S. 508-520. München: GmbH & Co KG Verlag.

Montessori-Kinderhaus (2012): Konzeption.

Mühling, Tanja / Rost, Harald (2007): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen & Farmington Hills: Berlag Barbara Budrich.

Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (2005): Handbuch. Sozialarbeit Sozialpädagogik. 3. Auflage. München: GmbH & Co KG Verlag.

Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Peuckert, Rüdiger (2005) Zur aktuellen Lage der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. S. 36-56. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Richter, Matthias (2008): Soziale Determinanten der Gesundheit im Spannungsfeld zwischen Ungleichheit und jugendlichen Lebenswelten: der WHO-Jugendgesundheitssurvey. In: Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Klocke, Andreas/Melzer, Wolfgang/ Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.) (2008): Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Ergebnisse der zweiten internationalen Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. S. 9-37. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Rietmann, Stephan / Gensen, Gregor (2008): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Rosendorfer, Tatjana: Lebensbedingungen von Familien – Chancen und Risiken von Phasen der Familienentwicklung. Einleitung. In: Bien, Walter (Hrsg.) (1996): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familiärer Lebensformen. S. 113-116. Opladen: Leske und Budrich.

Schelle, Regine (2011): Die Bedeutung der Fachkraft im frühkindlichen Bildungsprozess. Didaktik im Elementarbereich. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). Frankfurt a.M.: Henrich Druck + Medien GmbH.

Seithe, Mechthild: Hilfen zur Erziehung. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. S. 568-592. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Textor, R. Martin: Familienbildung. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.) (2007): Handbuch Familie. S. 366-388. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2009): Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit. Schwalbach/Ts.: by Wochenschau Verlag.

Welzien, Simone (2006): Kindergarten heute. Familien stärken – Von der Kita zum Familienzentrum. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag. 2. Auflage.

Internetquelle

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2012): Familien mit minderjährigen Kindern nach Familienformen.
<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/Familienformen.html> [Zugriff am 26.12.2012]

8 Anhang

Anhangsverzeichnis		Seite
I	Anhang A-1: Zahl der Kinder nach Familienform 2012 im Montessori-Kinderhaus	38
II	Anhang A-2: § 16 SGB VIII Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie	40

I Anhang A-1: **Zahl der Kinder nach Familienform**
2012 im Montessori-Kinderhaus

Gruppe Viereck	Insgesamt	Ehepaare	Lebens- gemeinschaft	Alleinerziehend
Insgesamt	32	20	9	3
1 Kind	10	5	3	2
2 Kinder	18	12	6	0
3 Kinder	4	3	0	1

Gruppe Kreis	Insgesamt	Ehepaare	Lebens- gemeinschaft	Alleinerziehend
Insgesamt	31	16	13	2
1 Kind	11	5	5	1
2 Kinder	13	7	5	1
3 Kinder	7	4	3	0

Gruppe Dreieck	Insgesamt	Ehepaare	Lebens- gemeinschaft	Alleinerziehend
Insgesamt	31	21	6	4
1 Kind	8	3	1	4
2 Kinder	20	16	4	0
3 Kinder	3	2	1	0

Gruppe Sonne	Insgesamt	Ehepaare	Lebens- gemeinschaft	Alleinerziehend
Insgesamt	14	5	6	3
1 Kind	8	1	4	3
2 Kinder	5	4	1	0
3 Kinder	1	0	1	0

Gesamt	Insgesamt	Ehepaare	Lebens- gemeinschaft	Alleinerziehend
Insgesamt	108	62	34	12
1 Kind	37	14	13	10
2 Kinder	56	39	16	1
3 Kinder	15	9	5	1

II Anhang A-2: § 16 SGB VIII Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie

§ 16 Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie

(1) Müttern, Vätern, anderen Erziehungsberechtigten und jungen Menschen sollen Leistungen der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie angeboten werden. Sie sollen dazu beitragen, dass Mütter, Väter und andere Erziehungsberechtigte ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen können. Sie sollen auch Wege aufzeigen, wie Konfliktsituationen in der Familie gewaltfrei gelöst werden können.

(2) Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie sind insbesondere

1. Angebote der Familienbildung, die auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, die Familie zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten,
2. Angebote der Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen,
3. Angebote der Familienfreizeit und der Familienerholung, insbesondere in belastenden Familiensituationen, die bei Bedarf die erzieherische Betreuung der Kinder einschließen.

(3) Müttern und Vätern sowie schwangeren Frauen und werdenden Vätern sollen Beratung und Hilfe in Fragen der Partnerschaft und des Aufbaus elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen angeboten werden.

(4) Das Nähere über Inhalt und Umfang der Aufgaben regelt das Landesrecht.

(5) Ab 2013 soll für diejenigen Eltern, die ihre Kinder von ein bis drei Jahren nicht in Einrichtungen betreuen lassen wollen oder können, eine monatliche Zahlung (zum Beispiel Betreuungsgeld) eingeführt werden.

Erklärung

Ich erkläre, dass die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum

Unterschrift